

Blätter

tür

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 16. November 1829.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 46.

Die blonde Amazone.

(Fortsetzung.)

„Nun wird mir auch Ihre Abneigung gegen den aufgedrungenen Bräutigam erklärbar; also Sie lieben?“

„Ich habe geliebt,“ erwiderte Henriette offen, „und das war es, was ich Ihnen vorhin sagen wollte, nur Einen geliebt, und zwar mit einer Leidenschaft, wie sie das erste erwachende Gefühl eines Mädchens eingeben kann. Ich bedaure nur, daß meine erste Liebe auf keinen würdigen Gegenstand fiel.“

„Darf ich erfahren, was dem Glücklichen den Himmel entriß?“

„Die eigene Grausamkeit gegen seine leibliche Mutter. Um mehr Aufwand zu machen, verstieß er sie und ließ sie darben, nachdem er sich zuvor ihres wenigen Eigenthums bemächtigt hatte. Ich erfuhr es zufällig, suchte die alte Frau auf, überzeugte mich, und vom Augenblick an, versagte ich dem unwürdigen Sohne, der nie ein würdiger Gatte sein konnte, jeden Zutritt zu mir. Ich litt und kämpfte mit mir, überwand aber glücklich, wofür ich noch der Vorsehung danke, daß sie mich zeitig genug in das Herz eines unwürdigen Geliebten blicken ließ.“

„Und ist nun sein Bild gänzlich in Ihrem Herzen verwischt?“

„Nein; aber es erscheint mir jetzt in einem ganz andern Lichte, nicht mehr als das Ideal meiner Liebe, sondern als ein verabscheuungswürdiges Scheusal, auf das ich nur mit Schauder, Entsetzen und Verachtung blicken kann. — Lassen wir den Gegenstand, der nicht zur Heiterkeit stimmt. Stoßen wir an: Auf unzertrennliche Freundschaft!“

„Und“ — sagte Caroline, bedeutungsvoll ihre Freundin ansehend.

„Wie Gott will!“ sagte diese.

Ich aber, den letzten Worten meine eigene Deutung gebend, nahm das Glas, und stieß mit beiden an, sah in das blaue Auge Henriettens und sprach mit gepreßtem Herzen nach: „woblan, wie Gott will!“

Nach und nach gieng die Unterhaltung wieder in

so gar sarkastische Laune über. Der sich aufgedrungenen jetzt so compromittirte Bräutigam ward tüchtig hergenommen.

„Lieber den Tod wie diesen Menschen,“ rief Henriette entriistet aus.

„So ist's aber besser, liebe Freundin,“ gab ich zur Antwort, „lieber ein Lust- als Trauerspiel! Ich kann Ihren kühnen Muth nur nicht genug bewundern, der in einer so verzweifelt vermeintlichen Lage nach einem Werkzeug griff, vor dem das schöne Geschlecht sonst einen entsetzlichen Respekt zu haben pflegt.“

„Ich kann Ihnen versichern,“ sagte Caroline, „daß ich auch nicht wenig Angst auf der Reise ausgestanden habe, wo die bösen Dinger immer vor Henriette lagen. Flehentlich bat ich sie, die abscheulichen Pistolen aus dem Wagen zu werfen; konnte sie aber nicht eher dazu bewegen, als bis wir hier schon vor dem Thore waren und wo wir uns sicher glaubten. Mit den Worten: „hier ruht bis zum jüngsten Tage,“ wurden sie endlich über die Brücke und in den Fluß geworfen.“

Henriette lächelte. „In meiner Lage,“ sagte sie, „würdest Du wahrscheinlich wie die meisten Mädchen, nach Gift gegriffen, oder das Wasser aufgesucht haben. Ich griff nach einem heroischeren Mittel, nach dem Gewehre, mit dem ich vertraut war; ich schoß früher meinen Haasen trotz dem besten Schützen, eben so wenig fehlte ich mein Ziel mit den Pistolen.“

„Auf die Art würde das Vaterland zur Zeit der Noth auf Sie mein Fräulein, rechnen können,“ sagte ich.

„Dann dürfte es sich sehr verrechnen,“ erwiderte sie. „Ich trotzte zwar jeder physischen Gefahr, und jeder Gewalt biete ich muthig meine Stirne entgegen, nichtsdestoweniger kann ich ein Huhn schlachten, vielweniger einen Menschen leiden sehen. In dieser Beziehung hat mir die Natur gleich meinen übrigen Geschlechtschwestern den Beruf angewiesen, Wunden zu heilen, aber nicht zu schlagen.“

„Gilt dieser edle Beruf der Heilung für jede Art von Wunden?“ fragte ich mit Bedeutung.

Wie soll ich das verstehen?

„Es gibt offene und geheime, körperliche und geistige.“

„Ich fürchte wir verirren uns in noch größere Un-
terabtheilungen.“

„Wir wollen nur bei einer stehen bleiben, nämlich
bei Wunden, die uns ein liebenswürdiger Gegenstand
schlägt.“

„An solchen Wunden ist oft unsre eigene Thorheit
schuld. Die Leiden meiner ersten Liebe z. B. habe ich
mir selbst zugezogen. Hätte ich zuvor geforscht und
geprüft, ehe ich mich blind der Leidenschaft überließ,
dann hätte ich mir die Schmerzen der Ueberwindung
erspart. Je nun, das hat mich vorsichtig gemacht;
künftig werde ich meinen Kopf zuerst zu Rathe ziehen,
bevor ich meinem Herzen etwas einräume; denn grau-
sam schmerzhaft ist's, sich in der Freundschaft zu täu-
schen, aber zur Verzweiflung, die Liebe aufopfern zu
müssen; darum mein Voratz: mir von jetzt an erst
den Freund, und aus diesem den Geliebten zu ge-
winnen.“

So wie es dem Leser jetzt gehen mag, so ging es
auch mir. Ich glaubte Henriette besser in ein Paar
Stunden kennen gelern zu haben, als eine andere ih-
res Geschlechts in vielleicht dreimal so viel Jahren.
Ihr freies offenes Wesen hatte mich bezaubert. So
viel männliche Entschlossenheit und Festigkeit, neben
weiblicher Herzengüte; so viel Scharfsinn im Urtheil,
neben einer eigenen Naivität; so ein schlichter Natur-
sinn, bei gravitätischem Anstand; so eine freie unbefan-
gene Hingebung, neben Achtung einflößendem Aeußern.
Ich pries die Vorsehung die mir ein so interessantes
weibliches Wesen zugeführt, und fühlte mich überaus
glücklich, demselben jetzt Dienste zu leisten, wie sie die
Umstände geboten.

Nach aufgehobener Tafel setzte ich mich in den
Saal und schrieb einen Brief an meine Schwägerin,
einer vortrefflichen und achtungswerthen Frau, die, so
wie ich sie kannte, gewiß alles beitragen würde, um
meinen Empfohlenen das Ahy! angenehm zu machen.
Ein zweiter Brief enthielt eine Instruktion für meine
Wirthsleute, bei denen ich bereits drei Jahre gewohnt
hatte, wie sie für die Bequemlichkeit ihrer neuen Gäste
zu sorgen hätten.

Der Abend ward beim Thee wieder in heiterer
Gemeinschaft zugebracht. Ich verließ die Damen bei
früher Zeit, damit sie sich zu der ihnen so nöthigen
Ruhe verfügen konnten, und brachte den Rest des
Abends bei der im Saale versammelten Gesellschaft zu,
die mir zum Theil durch den längern Aufenthalt im
Städtchen bekannt war. Der geschwägige Wirth plagte
mich mit seiner lästigen Neugierde nicht schlecht; ich
drebte ihm dadurch eine Nase, daß ich ihn in seinen irri-
gen Vermuthungen bestärkte, und ging gegen zehn Uhr in
meine Kammer, in der das Bett für mich aufgeschlagen
worden war, um Morpheus ebenfalls mein Opfer zu
bringen, wenn die Psyche, der ich zuvor noch eine lange
Audienz zu geben gedachte, ihre Unterhaltung beendigt
haben würde. Diese Dame war heute äußerst aufge-
regt, und ward Mutter seltsamer Kinder; Henriettens
Bild trat mir lebhaft vor die Augen, und erzeugte et-
wa folgenden unartikulirten Monolog:

Eigen! einziger Zufall! Schnee und Sturm hält

dich hier zurück und führt dir zwei wunderschöne Mäd-
chen zu. Die eine sogar, eine reiche Braut, entläuft
dem Traualtare, und rettet sich gleichsam in deine Ar-
me. Beim Himmel! da fällt mir was ein! — soll's
möglich seyn? sagte nicht jenes Zigeunerweib mir in
meinem 16ten Jahre aus den Lineamenten meiner
Hand: ich würde im 24ten Jahre ein reiches acht-
zehnjähriges Mädchen mit blonden Haaren heirathen?
— Wahrhaftig — ja! sie ist 18, ich gerade in 2 Mo-
naten 24 Jahr, — wäre es möglich!? Nicht der Zufall
also, die Bestimmung ist's, die dir heute die liebens-
würdige, schöne, reiche Henriette zuführt! Sie, sie und
keine andere ist die dir vom Himmel Bestimmte; ja
ganz für dich wie geschaffen; munter, das bist du auch —
sie liebt die Freiheit und Ungebundenheit — du auch —
du reitst, jagst gern — köstlich! sie auch. — An län-
dlichen Gesellschaften haben wir beide keine Freude.
Wie glücklich werden wir seyn! — Sie musizirt — du
akkompagnirst beim Singen. Die Flöte nimmst du
wieder hervor — an Langeweile ist nicht zu denken —
in der Zeit, wo Henriette sich mit der Haushaltung be-
schäftigt studirst du. — Aber — liebt sie dich denn? —
wenigstens so wie du sie jetzt liebst, gewiß — wem
hätte sie sich so zutraulich und offen gleich anvertraut?
Sie fühlt gewiß, daß ich für sie bestimmt bin, aber
sie ist zu klug, und will auch erst prüfen — aus dem
Freund soll der Geliebte ihr werden — und ihr trau-
ter lieber Freund bin ich ja jetzt schon. — Dank dir
lieber Himmel! ich bin glücklich! — Morgen wenn
Henriette in deine Heimath abreist, ziehst du nach der
ibrigen. — Horchst dort. — Ist alles so wahr, wie
Henriette sagt, so ist sie dein. Die Flucht macht gewiß
große Sensation in L. — es wird viel über sie ge-
sprochen, — durch die Leute erfährst du, was in ih-
rem Hause vorgeht. — Lobt und rast der Herr Papa,
so ziehst du still ab, und läßt ihn toben. Ist er aber
um sein Kind besorgt, bereut er seine Härte, macht
sich Vorwürfe — vergibt, — dann trittst du näher
hervor — überzeugst dich vom guten Willen — trös-
test — veröbnst — führst Henriette dem Vater wie-
der zu — empfängst seinen Segen und — heirathest.
— Bleibt aber der alte Aeolus bei seinem eifigen Nord-
wind — so ziehst du incognito, wie du erschienen bist
von L. ab, und heirathest auch; verschaffst dir Hen-
riettens Taufschein und gehst in ihrer und Carolinens
Gesellschaft nach Rußland; von einem der dortigen
Distrikthäfen dann nach Schweden oder Dänemark, und von
da nach London. Hebst das Kapital als Eigenthum
deiner Frau. Kehrst zurück, kaufst dich in der Nähe
der deinigen an, und lebst mit deiner geliebten Hen-
riette in ländlicher Selbzufriedenheit.“

Ich war so mit dem Plan meines Handels einig,
und überließ mich nun den süßen Träumen eines siche-
ren künftigen Glückes. Meine Phantasie, die mich mit
den lebhaftesten Bildern desselben, in der schönsten
Farbenmischung, beschäftigte, konnte nicht zur Ruhe
kommen. Da schlug es 12 vom nahen Thurme, und
mit dem letzten Schlage hörte ich — ach daß ich's nie
gehört hätte! — einen Schlitten mit schwerem Schel-
len-Geläute zum Stadthore im vollen Trotte einfahr-

ren, und vor dem Hause stille halten. Ein eigenes unangenehmes Abnungsgefühl ergriff mich. Als ich vollends den Schlitten durch das unter mir sich befindende Hausthor ziehen und die Pferde ausspannen hörte, überfiel mich eine Angst, die ich nicht zu beschreiben vermag. Unter meinem dicken Federbette, überließ mich ein eisfalter Schauer nach dem andern. Im Hause wurde es äußerst lebhaft; in der Wirthsstube hörte ich laute Stimmen, konnte aber trotz meinem sonst guten Gehör nichts Verständliches vernehmen. Endlich hörte ich eiligst Jemand die Treppe herauf und zu meiner Kammer stürmen. Meine Diane schlug an, um jede Gefahr von mir, wie das treue Thier gewohnt war, abzuwehren. Heftiges Klopfen, und dar Auf: „Herr N.! Herr N.! Alle Wetter halten Sie den Hund an!“ hätte die Todten erwecken können. Ich machte; als wenn ich aus einem tiefen Schlaf so eben erwachte, besänftigte Diane und rief meinem Wirth zu, er könne jetzt ohne Gefahr die Thüre öffnen.

„Alle Wetter Herr N.! nun wissen wir wer die Frauenzimmer sind,“ sprach der glühwarm vom Eiser gewordene Wirth. „Die eine ist eine entflozene Braut, die andere eine Freundin von ihr. So eben ist in einem Schlitten der Onkel der Braut von L. angekommen, und will die Flüchtlinge abholen.“

Ich machte ein verwunderungsvolles Gesicht, spielte den recht neugierig gewordenen und bat den Wirth, daß er dem neuen Gaste eine Stelle in der nämlichen Kammer, wo ich bereits sey, aufschlagen lasse, um ein Näheres von ihm selbst zu erfahren. Das geschah denn auch, und in Kurzem sah ich meinen, ich kann sagen, sehr unwillkommenen Kammeraden, selbst seine Schlafstelle suchen. Ich fand indeß bald an ihm einen vernünftigen gutmüthigen Mann, der offenherzig mir das dem Leser bekannte Sachverhältniß erzählte, und nicht anders als mit einer warmen und innigen Theilnahme von Henrietten sprach. Er nannte sie ein über das andere, unser liebes gutes Zettchen! für deren Wohl er sich von ganzem Herzen interessire, entschuldigte dabei nicht allein ihren Schritt, sondern er billigte ihn sogar. „Liebe und Besorgniß um das gute Mädchen, sagte er, haben mich nur bewegen können, ihr nachzueilen und sie aufzusuchen.“

„Was hat die Familie denn nun mit Henriette vor?“ fragte ich.

„Das will ich Ihnen wohl sagen. Ich denke Zettchen 4 bis 6 Wochen in meinem Hause vor allen Leuten, selbst der übrigen Familie, versteckt zu halten. Meinen Schwager, ihren Vater, will ich die Zeit hindurch in Angst zappeln lassen, bis er zur Besinnung und Einsicht kommt. Dann kommt Vergebung und Ausföhnung. Aus seinem tollen Projekte mit der Heirath wird so in diesem Leben nichts, das wird er doch nun wohl nach gerade selbst einsehen. Der Mensch paßt auch für das Zettchen nicht, und sie thut wohl daran diesmal auf ihrem Köpfchen zu bestehen. Das Mädchen ist schön, jung und man kann es immer reich nennen; mithin kann sie auch frei und nach ihrer Neigung heirathen und einen guten Mann glücklich

machen, denn außer einigen kleinen Eigenheiten läßt sich mit ihr wohl ein glückliches Leben vorhersehen. Die ganze Stadt liebt und schätzt sie wegen ihrer Herzengüte. Wo sie nur einem Dürftigen Wohlthaten erzeigen kann, da unterläßt sie es nicht; und die Mutter ihres frühern Geliebten, den sie wegen eines schlechten Streichs den Abschied gegeben hat, lebt möcht ich sagen, bloß von der Sparsamkeit Zettchens, die sich alles entzieht und der Frau schickt.“

Bei diesem nächtlichem Zwiesgespräche ward mir wieder etwas wohl und auch warm in meinem Bette, in welchem mich eine halbe Stunde zuvor ein kaltes Fieber zu überfallen schien. Der offenherzige, gutmüthige, für Zettchens Glück so ganz besorgte Onkel, hatte mein volles Vertrauen erworben, und ich fand nun auch keinen Anstand ihm zu sagen, daß Henriette bereits mich mit allen ihren Verhältnissen und Schicksalen vertraut gemacht hätte, und was mich so sehr freuen mußte, war: daß alle Umstände so treu mit seinen Angaben übereinstimmten. Ja, ich fand sogar keinen Anstand, den Onkel mit dem verabredeten Sicherungsplane bekannt zu machen, so wie ihm meine Absicht zu vertrauen. Natürlich sagte ich ihm nicht, daß ich Henriette für mich selbst zu erwerben gedächte, sondern sie nur mit ihrer Familie auszuföhnen beabsichtigte.

Vertrauen erzeugt gemeiniglich wieder Vertrauen, und so fiel auch hier dieser gegenseitig ausgestreute Saamen auf keinen schlechten Boden. Der Onkel gestand mir seine Verlegenheit, indem er nicht wisse, wie er es anzufangen habe, Zettchen mit Gutem zur Rückkehr zu bewegen. „Meine schriftliche Vollmacht von der Behörde“ sagte er, „erstreckt sich nicht auf Gewalt, die bei dem Mädchen auch nicht angebracht seyn würde. Ich weiß überhaupt noch nicht, wie ich mich bei ihr einführen soll. Es erfordert die größte Vorsicht, denn sie ist kühn und entschlossen, und ich könnte bei meiner besten Absicht, hier ein entsetzliches Unglück anstiften, da Zettchen ein Paar Pistolen mitgenommen hat, mit denen sie leider nur zu wohl umzugehen weiß.“ Ich nahm das Wort und sprach mit gewisser Feierlichkeit: „Wenn Sie mir auf das heiligste geloben, Ihrem Vorsatze getreu zu bleiben, Ihre Rechte nach Kräften vor jeder unwürdigen Behandlung, die sie vom Vater zu fürchten haben könnte, zu schützen, und diesen dahin nach Kräften zu bereden, daß er seiner Tochter ganz die freie Wahl über ihre Hand belasse, so will ich nicht allein alle ihre gegründeten Besorgnisse heben, sondern auch ihre Rechte zur freiwilligen Rückkehr mit Ihnen zu bereden suchen.“

„Sie haben darauf mein Wort, ich gebe es Ihnen als ein ehrlicher Mann, auf den Sie, wenn Sie ihn näher kennen lernen, fest und sicher bauen können,“ gab mir der Onkel zur Antwort.

Es ward nun noch Manches für den kommenden Morgen besprochen, und sich endlich der so nöthigen Ruhe überlassen.

Nach kurzem, mehr Schlummer wie Schlaf, stand ich auf und rüstete mich, um meine Freundinnen von den Ereignissen der Nacht in Kenntniß zu setzen und

mein Missionsgeschäft zu versuchen, an dessen Gelingen ich übrigens nicht zweifelte. Ich hatte mich bereits in einen festen Kredit bei den Damen gesetzt, und war versichert, daß mein Rath von ihnen nicht verschmäht werde. Mit der guten Absicht des Dinkels einverstanden, hielt auch ich sie für die jetzige Lage der Dinge als die passendste und beste, selbst für mein eigenes Interesse als die angemessenste. Meine mir vom Schicksal bestimmte Braut wollte ich auf eine ehrenvolle, gerade Weise erwerben. Ihr volles Vertrauen, Freundschaft, ja wie mir dünkte wohl schon mehr, hatte ich gewonnen. Die Achtung des Dinkels, das sagte mir mein inneres Gefühl, nicht minder, trotz der kurzen Bekanntschaft; ich zweifelte daher nicht, daß es mir nicht eben so gelingen sollte, das Nämlliche bei Zettchens andern Verwandten zu erstreben. Aller krummen Wege von jeher Feind, haßte ich die Intrigue von Herzen, die wenn sie mich auch hier vielleicht schneller zum Ziele hätte führen können, doch um die Freundschaft und Eintracht meiner künftigen Verwandten bringen mußte. (Fortf. folgt.)

Der bestrafte alte Geck.

(Ein Berliner Geschichtchen.)

Wer sollte es glauben, daß ein gewisser Herr Katzenchwanz, trotz seines ausgemergelten Ansehens und seiner beträchtlichen Anzahl Jahre, sich noch unterfängt, auf Liebesabenteuer auszugehen! Man könnte in Versuchung gerathen, ein solches Vorgeben für höchst ungereimt zu halten, wenn nicht so manche Erfahrung und insbesondere das folgende Beispiel die Wahrheit genügend an den Tag legten. —

Herr Katzenchwanz hatte sich nämlich, wie er sich steif und fest einbildete, in ein junges Mädchen verliebt, welches eine spasshafte Unterhaltung darin fand, den alten Narren in dem Wahne zu erhalten, als ob seine Bewerbungen vollkommen erwünschte Anerkennung fänden. Demzufolge hatte ihm das Mädchen unter andern vor Kurzem ein Rendezvous verheißen, in der Absicht, ihn auf einmal in die Tinte zu führen. Herr Katzenchwanz sollte bei Nacht durch das Flurfenster des zweiten Stockwerks in's Haus steigen; der eigentliche Liebhaber des Mädchens war davon unterrichtet und für die Ausführung des Plänchens vollständig gewonnen worden. Wie zu erwarten gewesen, fand der dürre Seladon sich in der betreffenden Nacht, mit einer Leiter versehen, vor dem Hause seiner Angebeteten ein, um sein Arkadien auf lustigem Pfade zu besteigen. Das Fenster, durch welches die Reise gehen sollte, ist außerhalb mit einer ziemlich breiten Grundeinfassung versehen, so daß daselbst eine nicht allzuumfangreiche Person bequem sitzen kann. Diese benutzte Herr Katzenchwanz denn auch, als er oben angelangt war, um sich von der ungewohnten Anstrengung ein wenig zu erholen. Süßliebchen hatte versprochen, in die Nähe des Fensters zu harren und dies zu öffnen, sobald er sich zeigen werde; indeß war bis jetzt noch nichts von einer Erfüllung des Verheißenen zu spüren. Vergeblich sah der verliebte Abentheurer sich die Augen müde durch die dunkeln Scheiben in den finstern Flur, ver-

geblich klopfte er von Zeit zu Zeit leise daran; nichts regte sich. Sein Restchen Gluth, durch die, bei dem Unternehmen ausgestandene Angst bereits ziemlich abgefühlt, entschwand mehr und mehr, und er faßte endlich den Entschluß, die Heimkehr anzutreten. Indes hatte er, auf dem Fensterrande sitzend, seine Füße frei herab hängen lassen, und, mit ganzer Seele der Dinge harrend, die da kommen sollten, die Leiter weder berührt, noch im Auge behalten. Wer malt seinen Schreck, als er jetzt dieselbe unter seinen Füßen verschwunden und einige Schritte entfernt, wo er sie nicht erreichen kann, angelehnt steht. — Da saß nun der Arme, schwebend zwischen Himmel und Erde; seine Angst stieg mit jeder Sekunde, er glaubte den Tod in jedem nächsten Augenblicke vor sich zu sehen; keine lebendige Seele zeigte sich in der Nähe, die ihm hülfereich hätte beispringen können; er mußte beinahe eine volle Stunde in dieser Verfassung aushalten; denn erst als der Nachtwächter die Gegend passirte, ward er, gegen ein angemessenes Trinkgeld, aus seiner verzweiflungsvollen Lage erlöst. —

Wer ihm den Streich gespielt hatte, merken unsere Leser wohl, und ohne Zweifel werden sie sagen: „Es ist dem alten Narren ganz recht geschehen!“ —

Die Musik der Planeten.

Zu den seltsamsten Ausgeburten einer müßigen Speculation gehört ohne Zweifel ein in London im Jahre 1698 erschienenenes Buch, unter dem Titel: „Die entdeckten, himmlischen Welten, oder Vermuthungen über die Bewohner, Pflanzen und andere Hervorbringungen der Planetenwelt, in Lateinischer Sprache geschrieben von Christianus Huygens, gewidmet seinem Bruder Constantin Huygens, weiland Secretair seiner Majestät, des Königs Wilhelm, worin der Verfasser unter andern auch die Hypothese von einer Planetenmusik aufstellt, worunter nicht etwa die sogenannte Musik der Sphären gemeint ist, sondern eine Musik, wie sie die Bewohner der superlunarischn Welt, welche Huygens Planetarier nennt, im Verhältniß zu unsrer sublunarischn Musik haben und üben möchten. Diese Hypothese ist mit einer eben so reichen als für uns komischen Phantaste von dem alten Träumer durchgeführt. Eine betreffende Stelle aus diesem seltenen Buche theilt das neueste Heft des Londoner Harmonikon in einer Uebersetzung mit.

Die musikalische Familie.

Auf der Insel Lagosta, auf der Seite des östreichischen Dalmatiens, lebt eine Familie, Namens Galieri, welche den bekannten Componisten zu ihren Ahnen zählen soll, und selbst vom Großvater herab bis zum Enkel hinunter sämmtlich musikalisch ist. Diese Familie besteht aus dem Vater, der Mutter, sieben Töchtern und fünf Söhnen, ohne die Vettern und Cousinen alle mit zu rechnen, und dem Großvater, welcher den Kapellmeister abgibt. Sie führt für sich allein ganze Opern auf und gibt Concerte; das Orchester wird von den Vettern gebildet.